

Die Matrikel der Universität Basel [hrsg. v. Hans Georg Wackernagel et al.]

Autor(en): **Vasella, Oskar**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **7 (1957)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Platz einnehmen und daß so viele Schlachtenberichte stehen geblieben sind, daß deswegen nicht nur gewisse Länder und Persönlichkeiten, sondern auch manches Wertvolle aus der Wirtschafts- und Geistesgeschichte weggelassen werden mußte. Das Ganze atmet immer noch einen germanozentrischen, europäozentrischen (für diese Epoche vielleicht mit Recht) und aufklärerischen Geist (das barocke Spanien, das konservative England kommen kaum zur Sprache). Doch dies hat unter den heute gegebenen Umständen trotz allem nicht allzu viel zu besagen, denn in der vorliegenden Fülle wird man immer noch mehr als genug Texte finden, die einem zusagen können. Dem Geschichtslehrer, der in dieser Epoche ja auch immer noch Schweizergeschichte zu vermitteln hat, steht ja nur ein Minimum von Zeit zur Verfügung, so daß er wohl nur einen recht kleinen Teil aus den vorliegenden 387 Seiten mit seinen Schülern behandeln können wird. Ein solches Quellenbuch ist ein Werk, über dessen Erscheinen man einfach dankbar an sich ist, besonders dankbar, wenn es mit dieser Zuverlässigkeit und Sorgfalt gearbeitet ist, wie das vorliegende.

Bern

Ulrich Im Hof

Die Matrikel der Universität Basel. Im Auftrag der Universität Basel hg. von HANS GEORG WACKERNAGEL unter Mitarbeit von MARC SIEBER und HANS SUTTER. 2. Band. 1532/33—1600/01. Basel, Universitätsbibliothek 1956. XXVI u. 634 S.

Daß der zweite Band der Basler Universitätsmatrikel bereits nach fünf Jahren erscheinen konnte, ist höchst erfreulich. Wenn Hs. Georg Wackernagel für die Fortführung des Werkes die sozusagen unentbehrlichen Hilfskräfte zur Verfügung gestellt wurden, darf diese Tatsache auch als ein Beweis für das wachsende Verständnis der Behörden für die mühevollen und zeitraubende Editionsarbeit an einer Quelle von überragender Bedeutung für die Geistesgeschichte betrachtet werden. Es sei gleich vorweggenommen, daß die biographischen Nachweise zu den Studenten im vorliegenden Band in weit umfassenderer Weise durchgeführt wurden, so daß auch anspruchsvollere Kritiker der Matrikelausgabe sich in hohem Maße befriedigt erklären dürften. Diese Aufgabe war auch bei Benützung zahlreicher Quellen und der einschlägigen Veröffentlichungen von regionalen Studentenverzeichnissen nicht leicht; denn es erweist dieser Band erst in voller Deutlichkeit, wie sehr sich der Charakter der Universität als einer nicht bloß schweizerischen, sondern europäischen Bildungsanstalt im Laufe des 16. Jahrhunderts herausentwickelt hat. Dies zu sagen, ist keine Übertreibung. Dem entspricht das umfassende Quellen- und Literaturverzeichnis, das u. a. einen überraschenden Einblick in die vielfältigen Publikationen zur Personen- und Familiengeschichte selbst über den deutschen Sprach- und Kulturraum hinaus gewährt.

Die Frequenz der Universität in den sieben Jahrzehnten von 1532—1601

steht hinter jener während der vorreformatorischen Zeit (1460—1529) keineswegs zurück. W. beziffert die Zahl der Immatrikulationen für den ersten Zeitraum auf 5224, dazu kommen 116 aus anderen Quellen nachgewiesene Studenten, insgesamt 5340 Namen. Für den zweiten Band ergibt sich die Zahl von insgesamt 5534 Studierenden, wovon 74 Nichtimmatrikulierte sind. Indessen betont W. mit Recht, daß die Immatrikulation nicht in jedem Fall Beweis wirklichen Studiums ist, besonders nicht bei Adeligen und ihrem Gefolge, sondern lediglich der Verewigung eines vorübergehenden Aufenthaltes diene. Vor allem muß jedoch das Bestreben in Rechnung gestellt werden, durch die Immatrikulation der akademischen Privilegien teilhaftig zu werden.

Daß bei solcher Fülle des Namenmaterials und bei der Neigung der damaligen Zeit, Personen- und Ortsnamen zu antikisieren, in der Identifizierung ganz singuläre Schwierigkeiten auftauchen müssen, ist wahrlich nicht überraschend. W. hat für die Aufhellung solcher und ähnlicher Probleme sehr viel geleistet. Nicht nur die Universitätsakten, sondern auch andere Quellen wie Stammbücher, Taufbücher-Auszüge, Ratsbücher, natürlich auch Gerichtsakten im Hinblick auf die häufigen studentischen Missetaten, ja selbst Sgraffiti zog W. heran, um Identifizierungen sicherzustellen oder wertvolle Ergänzungen beibringen zu können. Dies sprechen wir als ein besonderes Verdienst an.

Als Herkunftsangabe wird nur selten mehr und wohl in Anlehnung an den älteren Brauch die Diözese genannt (s. Vesont. dioc. unter Besançon, wo der Name Nozeroy genannt wird, im Personenregister aber leider ausgefallen ist). Oft sind übrigens in der Matrikel selbst nur Vor- und Familienname genannt, ohne jede Herkunftsangabe. Trotzdem sind die Fälle, in denen die Herkunft unangeklärt bleibt, verhältnismäßig selten, so etwa bei Putanensis (21.19) oder Putaviensis (87.25). Soll es übrigens S. 13.24 nicht eher Oderset statt Odersot heißen (heute Auderset) und 116.53 nicht etwa Geyrfalcken statt Beyrfalcken?

Es wäre reizvoll, die Matrikel auf Berühmtheiten hin zu durchgehen, um den reichen Inhalt des Quellenmaterials gerade für diesen Zeitraum wenigstens einigermaßen zu beleuchten. Beschränkung ist jedoch unvermeidlich. Immerhin mögen einzelne Beobachtungen angebracht werden. Wo es sich um bedeutendere Gelehrte oder bekanntere Pfarrer handelt, ist der Studiengang auf Grund anderer Matrikeln, die in großer Zahl ausgewertet werden, recht gut feststellbar. Der zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Inskriptionen ist aber manchmal recht beträchtlich, so daß die wirkliche Studiendauer doch nicht so genau bestimmt werden kann. Eine besondere Erscheinung ist in Basel sehr schön zu verfolgen. Wir meinen die Kontinuität der gelehrten Studien in derselben Familie. Von Ulrich Zwingli begegnen der gleichnamige Sohn und Enkel an der Universität (19. März 1546 bzw. 28. Aug. 1577). Wir erwähnen lediglich als Beispiel die Inskriptionen der Söhne Leo Juds (Johann 1543/44) und Konrad Pellikans (Samuel = 2. Febr. 1543),

aber auch die Tatsache, daß Johann Ulrich Zasius, Sohn des berühmten Freiburger Juristen, in Basel 1543/44 Professor der Rechte war, wohl dank der Freundschaft zu Bonifaz Amerbach. Von den Basler Prädikanten ließen sich der bekannte ehemalige Luzerner Franziskaner Joh. Lüthard und der einstige Lesemeister der Augustiner in Freiburg i. Ue, Thomas Gyrfalk, noch im Sommersemester 1539 inskribieren.

Die Reihe späterer Gelehrter, die in Basel studierten, ist geradezu erstaunlich. Die Namen etwa von Karlstadt und Thomas Platter, die sich in der Matrikel unmittelbar folgen, ferner von P. P. Vergerio, Flacius Illyricus, Heinrich Pantaleon, aber auch jene Konrad Geßners und des berühmten Botanikers und Arztes Jean Bauhin, beiläufig herausgegriffen, beleuchten die Vielfalt der gelehrten Studien in Basel. Unter den Medizinern, die ja einen angesehenen Rang einnehmen, begegnen nicht selten nachmalige Stadtärzte, auch etwa herzogliche Leibärzte (vgl. 36.22). Charakteristisch ist indessen auch der wachsende Anteil jener, die sich in der Folge dem politischen Dienst widmeten. Der Studiengang des bekannten Bündner Geschichtschreibers Fortunat Sprecher erklärt wohl dessen Vorliebe für Frankreich in seiner Chronistik. Hält man alles zusammen, so kann man sich vergegenwärtigen, wie aufschlußreich dieser Band nicht nur für den Historiker im engeren Sinn ist.

Der auffallend starke Besuch der Universität Basel seitens der Zürcher beweist unseres Erachtens am besten, daß Basel, nach dem raschen Wiederaufblühen seiner Universität, Zürich in geistesgeschichtlicher Hinsicht weit überragt, selbst wenn der Schola Tigurina in ihrem schweizerischen Einflußbereich ihre eigene Stellung als Bildungsstätte verbleibt. Basel beansprucht jedoch erhöhte Beachtung auch für die westschweizerische Bildungsgeschichte. Ist indessen die Universität Basel als rein protestantische Bildungsanstalt anzusprechen? Der Besuch aus der Innerschweiz ist kaum irgendwie nennenswert. Aus Schwyz und Uri und selbst aus Solothurn finden sich beispielsweise für den ganzen Zeitraum nur je zwei Studenten und nur etliche mehr aus Luzern (12). Bedeutender erscheint der Anteil Freiburgs (vgl. das Ortsregister auch unter Estavayer und Romont). Man möchte annehmen, die Universität Basel sei in Freiburg nicht ohne jeden Einfluß auch auf katholische Kreise geblieben. Recht bedeutend war, wie man weiß, die Anziehungskraft Basels auf die Walliser, sehr im Unterschied zu den katholischen Stammlanden. Die Matrikel eröffnet die Möglichkeit, diese Frequenz schärfer zu erfassen und die Zusammenhänge des Universitätsstudiums der Walliser mit der aufstrebenden Entwicklung des Protestantismus im Wallis näher zu untersuchen. Zur Beleuchtung der Frage nach dem Charakter der Universität in konfessioneller Hinsicht sei jedoch hervorgehoben, daß Joh. Ant. Capellus de Paravicinis, 1600 in Basel inskribiert, am Collegium Helveticum in Mailand und dann in Pavia studierte, wo er 1612 zum Dr. theol. promoviert wurde (nicht in Padua, wie Wackernagel S. 487, Nr. 93, versehentlich vermerkt). Er wurde 1620 Erzpriester in Sondrio. Nicht weniger

fällt auf, daß Raphael Ninguarda aus Morbegno 1555/56 in Basel, im September 1556 in Tübingen immatrikuliert ist, am 16. Dezember 1565 dagegen als Dr. iur. und Professor in Ingolstadt hervortritt und bald darauf Rektor dieser Universität wird. Renward Göldlin aus Luzern studiert 1548/49 in Basel, darauf in Freiburg i. Br., wird 1551 Chorherr in Beromünster und später Domkustos in Basel (60. 65). Das sind Tatsachen, welche einen recht freiheitlichen Charakter des Studiums bezeugen. Dieser liberale Geist ist in Basel ohne Zweifel entwickelt worden auch dank des Umstandes, daß an seiner Universität sich die verschiedenen Richtungen des protestantischen Bekenntnisses zusammenfanden; denn es studierten hier nicht nur Angehörige der lutherischen Richtung aus deutschen Gebieten in großer Zahl, sondern auch recht viel Genfer und Franzosen calvinistischer Richtung, von einzelnen führenden italienischen Häretikern jener Zeit, die publizistisch hervortraten, gar nicht zu reden. Für die vertieftere Erforschung solcher Zusammenhänge bleibt die Matrikel eine grundlegende Quelle. Nur am Rande sei noch an die kulturhistorische Bedeutung mannigfacher Nachrichten erinnert; so hören wir von den nicht seltenen studentischen Exzessen, zu denen offenbar auch das Maskentreiben zählt.

Wer das ungewöhnlich reiche personengeschichtliche Material auch nur flüchtig durchgeht, wie es uns hier ausgebreitet wird, und sich die vielfältigen Probleme vergegenwärtigt, die sich damit eröffnen, wird nicht zögern, diese Publikation als eine der bedeutendsten zu bezeichnen, die uns seit langem geschenkt wurden. Dementsprechend ist der Dank an Hs. Georg Wacker-nagel, an seine Mitarbeiter und an die Universitätsbehörden, die das Werk tatkräftig förderten, zu bemessen. Dieses Verdienst darf auch nicht geschmä-lert werden, wenn gelegentlich schier unvermeidliche Versehen vor dem kritischen Auge auftauchen.

Freiburg

Oskar Vasella

ROBERT M. KINGDON, *Geneva and the Coming of the Wars of Religion in France, 1555—1563*. Genève, E. Droz, 1956, gr. in-8°, 163 p. (Travaux d'Humanisme et Renaissance, XXII).

Calvin, chacun le sait, réorganisa les églises réformées de France, et c'est de Genève que partirent toutes les directives pratiques et doctrinales. M. Kingdon a étudié cela dans le concret; son livre concerne le rôle de Genève dans la formation des guerres de religion. Le sujet est prodigieusement intéressant. Il ne s'agit pas seulement de vérifier l'importance exceptionnelle de l'action de la Vénérable compagnie des pasteurs de Genève pendant cette période de l'histoire de la Réforme en France, mais aussi de se pencher sur le problème de la naissance des guerres de religion, l'un des plus difficiles de l'histoire. La réunion de ces deux mots «guerre» et «religion chrétienne» restera toujours un paradoxe.

Dès 1555 des hommes commencèrent à se glisser de Suisse romande vers